

für die Respektierung der Menschenrechte, verteidigen die weitergeführten Kontakte zu den staatlichen Autoritäten in dieser Zeit und betonen, nicht die Kirche oder der Episkopat als solche trügen die Verantwortung, sondern die einzelnen „Söhne der Kir-

che“, die sich auf seiten der Guerilla und auf seiten der staatlichen Gewalt und der Sicherheitskräfte der Vergehens an der Menschlichkeit, aber auch an der Botschaft Christi schuldig gemacht haben. Neben Menschenrechtsgruppen, die die Erklärung als enttäu-

schend werteten und das unerwähnt bleibende Schicksal der „Verschwundenen“ beklagten, kritisierten auch der Bischof von Viedma, *Miguel He-sayne* und der Bischof von Morón, *Justo Laguna*, die Selbstkritik gehe nicht weit genug.

Bücher

FRIEDHELM HENGSBACH, Abschied von der Konkurrenzgesellschaft. Für eine neue Ethik in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Verlag Droemer-Knaur, München 1995, 240 S. 14,90 DM

Der Frankfurter Sozialethiker hat sozusagen das Buch zum Bündnis geschrieben, in dem derzeit nicht nur der Ausweg aus der Massenarbeitslosigkeit gesucht wird. Mit seiner gut strukturierten und in klarer und direkter Diktion verfaßten „Werbeschrift zur Wiederentdeckung der Kooperation“ legt Hengsbach zunächst die schonungslose Diagnose einer Gesellschaft vor, die dem „Konkurrenzfieber“ – die Stoßrichtung richtet sich nicht gegen Konkurrenz an sich, sondern gegen die krankhafte Verabsolutierung – zu erliegen droht. Ausgehend aber von der Beobachtung jüngster Beispiele eines für alle Beteiligten lohnenden kooperativen Zusammenspiels zwischen Akteuren des Staates, der Wirtschaft und der neuen sozialen Bewegungen, entwickelt der Autor sein Konzept der „politischen Kooperation“, mit dem er die in Widersprüchen, Destruktivität und Irrationalität gefangene Konkurrenzgesellschaft sanieren will. Der brüchig gewordene Gesellschaftsvertrag Nachkriegsdeutschlands, die sich immer weiter verschärfenden Verteilungskonflikte verlangten nach einem neuem Gesellschaftsvertrag, dessen Regeln nur im Zusammenspiel der staatlichen, der wirtschaftlichen und der zivilgesellschaftlichen Akteure ausgehandelt werden könnten. Die

Begründung und Erläuterung der Überlegenheit kooperativen Verhaltens gegenüber Konkurrenzverhalten sowie die Bestimmung der Bedingung für Kooperation leistet Hengsbach in drei Schritten: Nach der spieltheoretischen Rekonstruktion dieses Überlegenheitsverhältnisses widmet er sich der notwendigen Sicherstellung der Rahmenbedingungen, den Spielregeln, die allererst Kooperation ermöglichen und schließt daran eine diskursethische Begründung der Normen einer „Kooperation im allgemeinen Interesse“ an. Diese Kooperation im allgemeinen Interesse zu gewährleisten, sei der Staat alleine jedoch überfordert. Notwendig bedürfe er der Ergänzung durch die kollektiven Akteure der Zivilgesellschaft, besonders der neuen sozialen Bewegungen. Drei prekär gewordene Verhältnisse bestimmen für Hengsbach die Themen des in politischer Kooperation neu zu verhandelnden Gesellschaftsvertrages: das zwischen Arbeitsleistung und sozialen Sicherungssystemen, das zwischen den Geschlechtern und das zwischen Gesellschaft und Wirtschaft auf der einen und der Natur auf der anderen Seite. Das Concerto grosso, eine Konzertform, in der zwei verschiedene Klangkörper kontrastierend gegenübergestellt werden, in dem Konkurrenz und Kooperation zusammenfinden, ist für ihn Modell einer pluralen und wertgebundenen Gesellschaft, die sich von einem krankhaften Konkurrenzfieber verabschiedet hat. Hengsbach selbst hat einen lesenswerten Beitrag zur Partitur geliefert. A.F.

HERMANN KOCHANEK (Hg.), Religion und Glaube in der Postmoderne, Steyler Verlag, Nettetal 1996, 226 S. 40,- DM.

Die heute weithin feststellbare „Wiederkehr der Religion“ ruft auch den christlichen Glauben zu einer selbstkritischen Neubesinnung auf. Hier wichtige Anstöße zu vermitteln, bleibt Anlaß und Absicht dieses Sammelbandes. Hervorgegangen aus einer Vortragsreihe des Arnold-Janssen-Hauses in Sankt Augustin, bietet er Einblicke und ordnende Durchblicke aus unterschiedlichsten Perspektiven. Der Beschreibung der Religion in der Postmoderne und ihrer Distanz zum Christentum ist der einführende Beitrag des Religionswissenschaftlers *Karl Hoheisel* gewidmet. Klärendes trägt *Karl Gabriel* aus der Sicht der Soziologie bei. Ihm liegt vor allem daran, die dialektisch-widersprüchliche Bewegung des kirchenfernen Religiösen im Sinne einer „Weltanpassung“ sowie einer „Weltdistanzierung“ zu beschreiben. Religionsphilosophische Überlegungen zum Gesamtkomplex Religion (*Wolfgang Kluxen*) und fundamentaltheologische Orientierungen zur wechselseitigen Beziehung von Religion und Glaube (*Hans Waldenfels*) schließen sich an. Gelungene Situationsanalysen, gepaart mit recht konkreten Handlungsanweisungen vermittelt der Pastoraltheologe *Udo F. Schmälzle*. Ihm gilt Religiosität als „anthropologische Konstante“, so daß er feststellen kann: „Diese ‚neue Religiosität‘ ist keineswegs neu: Es ist die

alte Religion, die sich den heutigen Bedürfnissen und Erlebnismöglichkeiten entsprechende Formen schafft.“ (97) Auch der Religionspädagoge *Gottfried Bitter* insistiert auf der Komplementarität welthafter Suchbewegungen und christlicher Glaubensantwort, wobei er u. a. auf die Traditionslinie des „Gott in uns“ rekurriert. Der Herausgeber selbst hat eine Studie zum Stichwort „Erlebnisgesellschaft“ beige-steuert. Solide Information über die Vielfalt neuer, postmoderner Religiosität verbindet sich in diesem Buch mit präzisen Beschreibungen der daraus entspringenden Herausforderungen für das Christentum. Deshalb kann dieser Band erheblich mehr bieten als nur Anstöße für „eine weiterführende Diskussion über Religion und Glaube in der Postmoderne“ (10).

A. S.

AGNES HELLER, *Ist die Moderne lebensfähig?* Campus-Verlag, Frankfurt/New York 1995, 229 S. 18,- DM.

In die nicht abreißende Diskussion über die Moderne, ihre Wertsetzungen und Sinnkrisen hat sich nun auch die aus Ungarn stammende und in New York lehrende Philosophin Agnes Heller eingeschaltet. Die in dem vorliegenden Buch gesammelten zehn Beiträge stellen aufs Ganze gesehen eine klare und entschiedene Absage an jede Form von Geschichtsphilosophie dar, insofern sie die Vorläufigkeit und Fragwürdigkeit alles menschlichen Tuns in einem ideologischen Erlösungsentwurf zu überwinden verspricht. Hellers Diagnose der Moderne schwankt zwischen Subjektivität und Selbsterhaltung. Aber sie ist keineswegs so geartet, daß die vor allem aus dem französischen Geistesraum stammende These vom „Tod des Subjekts“ mitvollzogen würde. Zwar könne, so die Verfasserin, die bis in den Seinsgrund reichende Erschütterung der abendländischen Metaphysik, ihres Menschenbildes und Wertgefüges nicht mehr rückgängig gemacht werden, aber deshalb sei nicht alles schon erlaubt und beliebiger Handhabung

ausgeliefert. Gegen diese Einstellung sprächen schon die ökologische Krise und der sich verstärkende Widerspruch, in einer emotional verarmten Welt zu leben. Indem die praktische die spekulative Vernunft abgelöst habe (philosophische Hauptvertreter Habermas und Apel), zeige sich, daß die politische Mitverantwortung der Philosophierenden unverzichtbar sei, um einen kompromißfähigen Handlungsspielraum zu finden bzw. zu erhalten. Ob das Projekt der Moderne langfristig lebensfähig bleibe, läßt die Verfasserin offen. Sie gibt mit Recht zu bedenken, daß „der universalistische Umgang mit Rationalität“, also die einseitige Festlegung auf wissenschaftlich-technisch Durchsetzbares, die alltägliche Lebenswelt des Menschen immer mehr bedrohe. In diesem Zusammenhang fehlt aber ein Hinweis auf die ästhetischen Gegenwelten zur Moderne. Unter welchen geistigen Vorzeichen aber wird die „Postmoderne“ stehen? Wirft ein neuer Weltmythos seine Schatten voraus? Kommt das schon angekündigte „Ende der Geschichte“? Inwiefern wird die kosmologische Wende des Denkens die menschliche Begegnung mit dem Göttlichen folgenreich verändern? Die Verfasserin bezieht eine skeptische Grundposition, ohne in Anlehnung an einen jüdischen Archetyp die Hoffnung gänzlich aufzugeben, daß durch einen neuen Wüstenzug vielleicht doch wieder ein „Zuhause“ gefunden werden könnte.

W. S.

KARL HEINZ VOLKMANN-SCHLUCK, *Die Philosophie der Vorsokratiker*. Hg. von Paul Kremer. Verlag Königshausen und Neumann, Würzburg 1992. 157 S. 38,- DM.

Das in den letzten Jahren zu beobachtende wachsende Interesse am frühgriechischen Denken scheint dem Schwund der Philosophie, der Auflösung der Philosophie in Einzelwissenschaften, von der der Verfasser einleitend spricht, zu widersprechen. Was aber der frühere Ordinarius für Philosophie an der Universität Köln mit sei-

ner posthum veröffentlichten Deutung der Vorsokratiker bietet, ist das pure Gegenteil einer solchen Diagnose: Es handelt sich hier um eine sprachlich meisterhafte Interpretation des schöpferischen Beginns der Philosophie griechischen Ursprungs zweieinhalb Jahrtausende nach ihrer Entstehung. Der Verfasser zeigt zunächst, wie Aristoteles seine Vorgänger versteht, um dann die Frage nach dem Anfang der Philosophie in der Form einer kosmologischen Seinslehre bei Anaximander, Thales und Anaximenes zu entfalten. Zur denkerischen Herausforderung ersten Ranges wird dann die Begegnung mit der Ontologie des Parmenides. Das Verhältnis von Sein und Nichts, Wahrheit und Sein – Leitthemen der späteren Metaphysik – wird in der Nähe zu Heidegger so ausgelegt, daß die spätere philosophiegeschichtliche Verrechnung dieses triumphierenden, kühnen Seinsdenkens beseitigt wird. Merkwürdig bleibt allerdings, daß der Verfasser dessen Weltvergessenheit, das heißt die völlige Mißachtung der Vielfalt und Veränderlichkeit des Seienden unberücksichtigt läßt. Indirekt wird dieses Manko durch das strenge Hören auf die Logoslehre Heraklits (Sein/Physis als Aufgang und Sichverbergendes, Licht und Dunkel, Leben und Tod in geeinter Fügung) von nachfolgender begrifflicher Entschärfung. Tiefsinnend bezieht er die Gotteserfahrung der Tragiker Aischylos und Sophokles in das Heraklitische Zeusdenken ein. Der Schlußteil des Buches spricht in einer geistig fesselnden Darstellung vom Verlust dieser leidvollen Verfassung des Menschseins im Ringen mit dem Göttlichen in der Philosophie Platons: Die reine ungetrübte Idee des Guten verdrängt den Widerstreit im Gottwesen. Das für das Abendland höchst folgenreiche Denken eröffnet die Metaphysik. Hier schon bildet sich nach der Auslegung des Verfassers die Möglichkeit heraus, das erkennende Subjekt durch „Gottesbeweise“ abzusichern (Augustinus, Descartes, Hegel). Welches Licht fällt mit dieser Erkenntnis auf das unverzichtbare Gespräch zwischen Philosophie und Theologie?

W. S.